

Auf der Suche nach kirchlicher Einheit in Leben und Lehre

Die Erfüllung des Auftrags zur Einheit, der u.a. in Joh 17,21-23 an die Christinnen und Christen ergeht, steht bekanntermaßen seit jeher aus. Trotz der zahlreichen ökumenischen Errungenschaften der letzten Jahrzehnte mangelt es den Ergebnissen der christlich-ökumenischen Dialogkommissionen vehement an Rezeption durch die christlichen Gemeinden, was auch damit zusammenhängen mag, dass – zweifellos unverzichtbare – theologische Einigungsversuche am „grünen Tisch“ einzelner Experten und Expertinnen entstehen, so dass diese für den Großteil der Glaubenden entweder nicht bekannt sind oder aber unverständlich und irrelevant erscheinen. Im Gegensatz dazu existiert neben vielen begrüßenswerten ökumenischen Aktivitäten und Initiativen in den Gemeinden und Schulen zuweilen eine Praxis, die von den kirchlichen Lehren (noch) nicht gedeckt bzw. aus ökumenisch-theologischer Perspektive zu hinterfragen ist, weil die Einheit der Kirche keinesfalls mit der Nicht-Beachtung der Unterschiede zu erreichen ist. Bereits seit Anfang des 20. Jh. haben sich die christlich-ökumenischen Bestrebungen zwischen den Polen „Lehre“ und „Praxis“ bewegt. Auch wenn die jüngsten ökumenischen Versammlungen, besonders die Zweite Ökumenische Europäische Versammlung in Graz, gezeigt haben, dass das H. Kapler zugeschriebene Diktum „Die Lehre trennt, aber der Dienst vereint“, neue Aktualität gewinnt, wird immer deutlicher, dass gerade in ökumenischer Hinsicht Leben und Lehre aufeinander zu beziehen sind, damit der „Zweigleisigkeit“ der Ökumene die Weichen gestellt werden, um eine „Einheit“ anzuzielen, die lebbar ist.

Eine mögliche Weichenstellung wäre vorgenommen, wenn der bereits bestehende Dialog zwischen der Ökumenischen und der Praktischen Theologie intensiviert würde. Dazu können hier nur einige wenige Bemerkungen gemacht werden:

R. Frieling spricht auch zentrale pastoraltheologische Themen an, wenn er sagt, dass die Ökumene helfe „1. gemeinsam glauben zu lernen, 2. gemeinsam den Glauben zu lehren, 3. gemeinsam den Glauben zu leben.“¹ Das hier angesprochene Prinzip der „Konvivenz“ bedarf noch der weiteren Erörterung. Hier sei nur auf die durch „Konvivenz“ angesprochene Interaktion von Subjekten hingewiesen. Als Subjekte eines ökumenischen Dialogs sind sowohl die beteiligten Kirchen als auch die einzelnen Christinnen und Christen ernst zu nehmen. Dieser Sachverhalt ist gerade in der ökumenischen Praxis keine Selbstverständlichkeit, da der Suche nach dem gemeinsamen Glauben und der gemeinsamen Praxis nur selten angebrachte und der Gleichberechtigung entsprechende Kommunikationsbedingungen und -methoden zugrunde liegen. So kann beispielsweise eine Vesper zur Woche der Einheit der Christen noch nicht „ökumenisch“

genannt werden, wenn eine evangelische Pfarrerin die Fürbitten spricht, alles andere aber „katholisch“ ausgerichtet ist.

Eine auf Konvivenz ausgerichtete Praxis hat zunächst dem gegenseitigen Kennenlernen breiten Raum zu geben. Dabei bleibt z.B. darauf zu achten, dass die je eigene Identität der Partnerinnen und Partner ihre Berechtigung hat und eine vorschnelle Gleichmacherei der Subjekthaftigkeit aller Beteiligten widersprüche. Die hier anklingende Diskussion um die „konfessionelle Identität“ könnte m. E. besonders aus systematisch-theologischer Perspektive ergänzt werden.

Auf die unzureichende Rezeption der ökumenischen Dokumente wurde bereits hingewiesen. Besonders in Bezug auf konfessionsverbindende Ehen aber sind in zahlreichen Ländern hilfreiche bilaterale pastorale Handreichungen entwickelt worden, die m. E. noch zu wenig bekannt sind und daher noch unzureichend in die Praxis umgesetzt wurden.²

Das Konvivenz-Prinzip bedürfte weitere Konkretisierung für die praktisch-theologische Arbeit in Schule und Gemeinde. In dieser kurzen Stellungnahme aber ist das nicht möglich.

Anmerkungen

¹ Frieling, R.: Der Weg des ökumenischen Gedankens, Göttingen 1992, 352.

² Vgl. etwa Orthodoxie im Dialog. Bilaterale Dialoge der orthodoxen und der orientalisches-orthodoxen Kirchen 1945-1997. Eine Dokumentensammlung, hg. und bearbeitet von Th. Bremer, J. Oeldemann, D. Stoltmann, Trier 1999.

Heribert Wahl

Praktische Theologie zielt auf die Befähigung
zu symbolischer Erfahrung und Praxis des
Glaubens im Geist Jesu Christi

1 Anliegen in der Praktischen Theologie als Wissenschaft

Die Praktische Theologie (PT) reflektiert den heute gegebenen und für die Zukunft aufgegebenen Selbstvollzug der Kirche und die (religiöse) Präsenz des Christlichen in der jeweiligen Kultur und Gesellschaft. Sie versteht dabei den kirchlichen „Selbst“-Vollzug „anti-narzisstisch“ als Selbst-Vollzug der Evangelisierung (Evangelii nuntiandi) der Kirche im Horizont der Reich-Gottes-Botschaft Jesu und sie situiert diesen Prozess in einem vom Geist Gottes eröffneten, durch gelingende symbolische Erfahrung und Praxis glaubens- und pastoral-ästhetisch (Hermann Stenger; Walter Fürst)